

17. 17. 1917

46

rec
Se
Üb
St
sel
doi

Gymnasium und Spinat.

Das Gymnasium eines österröichischen Studienstädchens war wohl das erste, das einen Kriegsschulgarten hatte. Hart neben dem Schulgebäude wimmelte es nun schon seit Wochen auf einem früher gänzlich brach gelegenen Felde wie ein Aneffenhaus: denn die Studenten waren mit vollem Eifer bei der Arbeit: mit Harke und Schaufel wurde die Erde umgestochen, gereutert und sogar mit frischem Mist, der in Schuttlarren herbeigeholt wurde, gebüngt, und manche der regelrecht angelegten Beete trugen schon Secklinge. Was wurde da wohl angebaut? Lauter Gemüße, vornehmlich aber Spinat.

Wie muß man sich eigentlich über den neuen Geist freuen, der, wohl dank dem Kriege, Einzug in unsre Schulen hält. Und daß man gar im Gymnasium, der bisher allen praktischen Lebenswerten so schwer zugänglichen Hochburg antiker Schulbildung, für den grünen Spinat ein größeres Interesse zu hegen scheint, ihm neben Latein und Griechisch sogar einen höheren Wert zuerkennet, dünkt uns doch als ein gutes Anzeichen der neuen Zeit, die für unser Schulwesen andrückt. Denn ohne Zweifel bricht sich immer mehr die Erkenntnis Bahn, wie gut es ist, die Jugend nicht bloß zur geistigen, sondern auch zur körperlichen Arbeit zu erziehen.

Aber wie es so gekommen, daß Spinat und Gymnasium, zwei so heterogene, einander fremde Begriffe, jetzt miteinander auf engte verbunden erscheinen, davon erzählt eine ganz ergötzliche Geschichte, die künftigen Geschlechtern erhalten bleiben möge:

Zwei Gymnasiallehrer, beide Mitpflölogen, tüchtige und gelehrte Männer ihres Faches, saßen eines Abends im Wirtshaus „zum Willenen Bräu“ beisammen und stritten sich, den köllischen Tropfen schlürpfend, über den Bildungswert der altrömischen und altgriechischen Literatur. Der eine, noch ein Knaumbart, ein begeisterter Jugendbildner, wirkte noch nicht gar lange auf dem Katheder; aber erfüllt vom modernen Geiste, erblickte er in den altklassischen Dichtern Lehramtlicher der Beiseheit und erhabenen Schönheit. Der andre, bedeutend ältere Rädagog, ein schon ergrautes Männlein, sah die Welt noch mit Scheuklappen wie Anno dazumal. Die Werke der antiken Poeten und Schriftsteller hatten in seinen Augen eigentlich nur den Zweck, die Schüler in das Regellabyrinth der Grammatik einzuführen.

„Und sehen Sie, Herr Kollege“, nahm der jüngere Lehrer das Wort, „der alt-römische Dichter Vergil hat doch seine „Aeneis“ oder seine unter dem Titel „Georgica“ und „Bucolica“ verfaßten ländlichen Gedichte nicht etwa dazu geschrieben, daß diese herrlichen hexameter monoton klangiert und in ihre grammatrischen Atome zerpflikt werden. Auf diese Weise geht jede Schönheit des reichen Inhalts wie die Weisheit, die uns heute noch zu erheben vermag, verloren.“

Das war dem alten veränderten Schullehrer, der in diesen Worten einen ihm ungedachten Vorwurf erblickte, denn doch zu viel. Er zockte seine Beße, nahm Hut und Stod,

warf den Havelock über die Schultern: „Gute Nacht, Herr Kollege“, rief er seinem Tischgenossen zu und ging erregt fort.

Als er nach Hause kam, säß die Uhr gerade elf. Seine Gattin empfing ihn wie gewöhnlich mit einer wenig hübschollen Ansprache:

„Schon wieder bin ich den ganzen Abend allein gewesen. Du aber sitzt im Wirtshaus und noch dazu jetzt, in diesen teuren Zeiten! Na, so seid ihr halt, ihr Männer!“

„Wir haben“, suchte der Professor seine bessere Ehehälfte zu beschwichtigen, „allerhand gelehrte Dinge besprochen.“

„Natürlich bei geleerten Gläsern“, erwiderte schlagfertig und zungengebänd die Frau Professor. „Wir Frauen haben indes immer liebes Kreuz, das bisshen Essen zusammenzukauften. Kein Gemüße bekommt man mehr, auch dein Lieblingsgericht, der Spinat, ist nicht mehr zu haben. So machst du von morgen an mit Wutten fürliebeshemmen!“

Den Professor hatte der vortreffliche Wein in eine so erhobene Stimmung versetzt, daß ihm die Gardinerpredigt gar nicht nahe ging und ihn auch die Sorge um das nächsttägige Mahl nicht quälte. Er ließ sich rasch auslegen, legte sich ins Bett und schlief alsbald ein.

Und da umfing ihn nun ein unerwärtiger Traum. Was Schöneres hätte ihm Morpheus auch vorgaukeln sollen, als so recht nach Herzenslust in seiner Lieblingsbeschäftigung schwelgen zu können?

Er saß auf dem Katheder, vor ihm Bergils „Georgica“ aufgeschlagen, prüfte seine Segtamer, einen um den andern an die Tafel rufend. Aber keiner entsprach seinen strengen Anforderungen. Der eine konnte den Degometer nicht streng metrisch handieren, der andre ihm nicht die Fragen aus der Grammatik beantworten; kurzum, keines machte es ihm

legen, einen Kriegsschulgarten. Und zum er wurde einstimmig der Lateinprofessor, ia vom Dichter Vergil selbst die näheren sungen erhalten hatte, gewählt. Er über in in der Tat dieses Amt. Und welsch ein adel! Tempora mutantur, nos et mutamur liis. Auch der alte Lateinprofessor war, em er mit seinen Schülern Spinat an te, ein anderer geworden. Er las in Parhe sen der Arbeit mit ihnen auch das herrliche icht Vergils, die „Georgica“, aber nur r in der guten heussischen Uebersetzung von . Heinrich Vogt, die unter andern ende an unsre Beeten anflingende Verse fällt:

ies von der Star Anbau, der Pflege der Tiere und Gäume ang ich ein, als Cäsar, der Held, am tiezen konnte mächtig im Streit, siegreich will- säßrigen Völkern achte gab und Geles' und dem Stab aufstreb des Olympos.

Wer die Jungen in dem Garten arbeiten it, muß seine helle Freude daran haben. ch die Schulbehörden, die von der prächtigen ee Kenntnis erlangten, empsahen nun weit d breit die Anlage von Kriegsschulgärten. as da anhaltender Fleiß zu erreichen vermag, jede Erwartung weit übertroffen. Denn Markt in dem Studienstädlein, wo sich der Gymnasium befindet, wird nunmehr dem Kriegsschulgarten mit Gemüße schlich genug versorgt, und auch der alte teinprofessor braucht nicht mehr auf sein eblungsgemüße — den Spinat — zu ver- stien. Seitdem gibt es schon allerorten iegsschulgärten. Mögen sie wachsen, blühen d gedeihen!

W. A. G a m e r